

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	1 (1911)
Heft:	38
Artikel:	Zwei Glasgemälde aus der zerstörten Kirche zu Hindelbank
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Gehört das auch dazu?“ fragte sie schalkhaft.

Er schien sie nicht zu hören. Mit prüfenden Blicken, unter denen sie blutrot wurde, sah er sie immer an. Mit einem Male sagte er: „Du schaust mir doch ein bißchen zu weltlich, zu Kirchweihanzfreudig drein, Kind Gottes im Butterhäuselein. Hör, was ich dir sage: Denk jetzt, du fährst wirklich in den Himmel hinauf und deine Mutter selig komme dir entgegen, und du dürfst ihr melden, daß du auf Erden einen lieben, lieben Schatz, ungefähr in meinem Alter und von meiner Figur, gefunden habest, der dich lieber habe als Himmel und Erde und alle Freuden des Paradieses.“

Da ließ das Marieli für einen Moment die Arme sinken und schaute mit schier erschrockenen seltsamen Augen nach dem ernstdreinblickenden Maler. Fast hatte es den Anschein, als wolle sie sich auf und davon machen. Aber dann lächelte sie, streckte mit einem Male sehnüchtig die Arme höchwärts, und ihre Augen leuchteten voll blauer Seligkeit, als schauten sie mitten in alle Himmel hinein.

Schier erstaunt betrachtete der Maler das himmelsfahrende Marieli, und es war ihm einen Augenblick, er müßte es am gesprengten Röcklein festhalten, sonst mache es sich wirklich himmelwärts auf Zimmerwiedersehen davon.

Flink stieg er eine Stufe höher und malte und malte.

Als er wieder vom Gerüst stieg, dämmerte es schon in der Kirche.

„Läß die Arme nur fallen,“ machte er, „du wirst wohl recht müde sein.“

„O nein,“ sagte sie lachend, „kein bißchen; ich hätte es noch lange ausgehalten.“

„Ist es dir denn nicht langweilig geworden?“

„Es ist nicht kurzweiliger hinterm Webstuhl zu sitzen.“

Er fuhr ihr liebkosend über den blonden Scheitel und schaute ihr tief und lang in die Augen.

„Was guckt Ihr mich denn so an?“ lachte sie verwirrt.

„Wie sollte ich deine Augen malen können, wenn ich sie nicht anschau. Wie tiefer ich hineingucke, desto besser sehe ich, was drin ist.“

„Wo, in meinen Augen? Ja, was soll denn da drin sein?“

„Halt auch eine jauchzende himmelfahrende Seele sehe ich drin.“

„Ei, was Ihr nicht sagt. Die habe ich noch nie bemerkt. Sobald ich heimkomme, will ich im Spiegel darnach suchen.“

„Marieli!“

„Ja?“

„Gib mir ein Küßchen!“

„Nein, nein, nein,“ machte sie lächernd und verhielt sich unwillkürlich den Mund.

„Ach, sei doch nicht so,“ bat er näher rückend. „Jetzt habe ich steif und fest geglaubt, du sehest mich gern, und nun willst nicht einmal ein einfältiges Küßchen an mich wagen. Warum denn nicht?“

„Aber nein! Wie könnt Ihr nur an so was denken in der Kirche.“

„Ach was, sie ist ja noch nicht geweiht. Tu's doch nicht auf die schuldlose Kirche hinaus.“

„Ja, ja,“ meinte das Marieli, „geweiht ist sie soweit eigentlich noch nicht, das ist schon wahr, aber, aber — nein, nein,“ machte sie in holdseliger Verwirrung, „ich tu's nicht, ich tu's nicht.“

„Aber, wenn die Kirche noch nicht geweiht ist, kann doch ein harmloses Küßchen keine Sünde sein.“

„Nein,“ meinte sie schweratmend, „eine Sünde ist's keine.“

„Dann gib mir doch einen Kuß, bloß einen einzigen!“

„Nein, nein, nein.“

„Warum denn nicht?“

„He, weil, weil,“ sagte sie zögernd, und sprang plötzlich auf, „weil doch Ihr gewiß mir zuerst einen geben müßt.“

Es ist dann aber nicht bei dem einen Kuß verblieben, denn dem Marieli erging es wie jenem jungen Entlein, das mit der Hühnerstiefmutter ans Wasser kam. Raum war das Entlein drin und hatte das Schwimmen angefangen, so merkte es, daß das Schwimmen sein Beruf sei, schwamm lustig drauflos und ließ die entsezte Glückhenne gackern. So wollte auch das Marieli mit der Küßerei an kein Port kommen. (Schluß folgt).

Zwei Glasgemälde aus der zerstörten Kirche zu Hindelbank.

(Text zu den Abbildungen auf Seite 302 und 303.)

In Nr. 29 der „Berner Woche“ hat Dr. Betsiger von dem Kunstschatz gesprochen, der uns durch das Brandungslück in Hindelbank vom 21. Juli verloren ging. Zwei kunstvolle Grabdenkmäler und 74 Glasgemälde barg diese glücklich-unglückselige Kirche.

Zur großen Genugtuung aller Kunstfreunde wird jetzt bekannt, daß die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums diese Kunstwerke in den letzten Jahren hat photographisch aufnehmen lassen. In Nr. 18 der „Schweiz“ sind einige davon reproduziert und mit einem ausführlichen Text von Dr. Hans Lehmann begleitet. Auch die beiden in vorliegender Nummer sind diesem Aufsatz entnommen.

Sie füllten das Fenster rechts neben dem großen Mittelfenster des Chores und waren eine Stiftung des um die Ausstattung der Kirche so verdienten Berner Schultheißen Hans von Erlach.

Das erste Glasgemälde (Abbildung links) stellt ihn selber im vollen Waffenschmuck neben seinem Wappenschild kneidend dar. Seine Bitte: „Miserere mei, Deus, secundum magnam

misericordiam tuam“ enthält das Spruchband neben dem hl. Johannes, der als Namenspatron und Fürbitter hinter ihm steht. Ein damaszierter Vorhang verdeckt teilweise den Hintergrund. Darüber ist der mit Wolken und Bögeln belebte Himmel sichtbar. Im Oberbild halten zwei phantastisch gekleidete Männer, wohl Propheten des alten Bundes darstellend, zwei weitere Spruchbänder mit der Devise des Donaturs: „Ich wart der Stund, die mir dut kund“ und der Jahrzahl 1519.

Das andere Gemälde, das Gegenstück hierzu (Abbildung rechts) stellt den verhünten Heiland als Weltrichter mit dem Litsenschwert, auf dem Regenbogen sitzend, die Füße auf der Erdkugel gestützt, über der Madonna und Johannes dem Täufer dar, welch letztere auf stilisierten Wolken knieen. In den oberen Zwischenräumen blasen zwei Engel die Posaunen des jüngsten Gerichtes, und am Fuße der Scheibe erwachen die Toten aus ihren Gräbern, durch eine lodernde Feuergarbe in zwei Gruppen geteilt, welche die Seligen und Verdammten vereinen.